

Bekanntlich fordert Hegel eine Philosophie, die systematisch sei, d. h., die nicht auf Voraussetzungen beruhe, die sie selbst nicht ableiten könnte. Der Leser der *Phänomenologie des Geistes* mag aber überrascht sein. Hegel verspricht hier eine rein immanente Analyse des „unmittelbaren Wissens, [des] Wissens des Unmittelbaren oder Seienden“ (1) und stellt ein Bewusstsein dar, das schon vom Anfang an fähig zu sprechen ist (und sogar zu schreiben), wenn die Sprache als die Vermittlung *par excellence* gilt. Der Operator der Dialektik der sinnlichen Gewissheit ist doch explizit, nach Hegels Wörtern, das „Sprechen“ oder „Aussprechen“ des Bewusstseins. Hier hat man mit etwas anderem zu tun, als mit der blossen Trivialität, dass der Mensch sprechendes Wesen ist. Sondern stehen wir einer Stellungnahme Hegels gegenüber, die auf den ersten Blick nicht gerechtfertigt worden ist, und scheint deswegen als partial oder willkürlich zurückgewiesen werden zu können. Ludwig Feuerbach hat sich sehr früh in diesem Sinn geäußert. Dagegen ist die Linguistik der Meinung Hegels. Hier Émile Benvéniste: „Nous n’atteignons jamais l’homme séparé du langage et nous ne le voyons jamais l’inventant. Nous n’atteignons jamais l’homme réduit à lui-même et s’ingégnant à concevoir l’existence de l’autre. C’est un homme parlant que nous trouvons dans le monde, un homme parlant à un autre homme, et le langage enseigne la définition même de l’homme“ (259). Also: „Nie erreichen wir den Menschen, der von der Sprache getrennt sei, und nie sehen wir den Menschen bei der Erfindung der Sprache. Nie erreichen wir den auf sich selbst reduzierten Menschen, der sich bemühe, die Existenz des Anderen zu begreifen. Den sprechenden Menschen in der Welt finden wir, den zu einem anderen Menschen sprechenden Menschen, und die Sprache lehrt die Definition selbst des Menschen“. Liegt aber wirklich dieses Sprechen im Wesen des unmittelbaren Wissens, der sinnlichen Gewissheit?

Es reicht nicht zu sagen, dass die Sprache, die in der *Phänomenologie* eintritt, an anderen Stellen des Systems, nämlich in der Anthropologie der *Enzyklopädie*, gerechtfertigt wird. Wenn das Projekt der *Phänomenologie des Geistes* wirklich gültig sein muss, sollte dieses Problem immanent gestellt werden können. Sicher ist die Anthropologie irgendwie in der 1807 *Phänomenologie* vorausgesetzt, da Hegel in der Einleitung sagt, dass das Bewusstsein „etwas von sich *unterscheidet*, worauf es sich zugleich *bezieht*“ (Suhrkamp 76). Jedoch müssen diese Bedingungen von dem phänomenologischen Ausgangspunkt selbst erklärt oder gesetzt werden.

Mithilfe Werke von Ferdinand de Saussure und Émile Benveniste möchte ich die Sprache in der sinnlichen Gewissheit als *anthropologische Voraussetzung* deuten. Damit verstehe ich drei Sachen. Zunächst ist diese Voraussetzung als transzendental zu verstehen. Die Sprache ist dabei kein empirisches Faktum, keine Gegebenheit, oder keine Urtatsache, wie Husserl etwa vom Bewusstsein sagt. Es geht eher um die notwendige Rekonstruktion der Möglichkeitsbedingungen, von dem, was sich zunächst nur als unmittelbar geben kann. Zweitens ist die Sprache keine gewöhnliche Voraussetzung. Als Element des Wissens, des Denkens, des Lebens, der Tätigkeit, der Beziehung auf sich selbst, wie der Philosophie des Menschen ist das Thema der Immanenz, das ich schon betont habe, besonders wichtig und relevant. Drittens ist meines Erachtens diese Bewegung ein bemerkenswertes Beispiel der dialektischen Denkweise, und gibt damit der Dialektik zurück, als mit dem Wesen des Menschen verbunden, und nicht als einen willkürlichen philosophischen „Standpunkt“.

PLAN

Ich werde zwei Punkte entwickeln:

Erstens zeigt Hegel, dass die erste Unmittelbarkeit der sinnlichen Gewissheit wesentlich dual ist. Dies führt die sinnliche Gewissheit selbst zu Widersprüchen (Hier ist ein Baum – Hier ist ein Haus). Logisch verstehe ich diese erste Dualität als Unterschied zwischen Sein und Seiendem. Nach Saussure jetzt ist der Unterschied zwischen „langue“ und „parole“ konstitutiv der Sprache („Sprache“ als Oberbegriff übersetzt hier das französische Wort „langage“, das nicht gleichbedeutend mit „langue“ ist). In diesem Zusammenhang kann der Unterschied zwischen Sein und Seiendem der sinnlichen Gewissheit als innere Struktur der Sprache verstanden werden, die seinerseits nicht zu unüberwindbaren Widersprüchen führt, eher zu einer produktiven Dialektik. Damit ist wohl die Sprache der Wahrheit der sinnlichen Gewissheit.

Zweitens. Das Problem des Subjektes täuscht aber hier auf. Es scheint zunächst, dass dieser Unterschied zwischen „langue“ und „parole“ auf einer neuen äußerlichen Voraussetzung beruht, nämlich dem Subjekt als Sprecher. Eine Analyse dessen Status wird aber im Gegenteil zeigen, dass das Subjekt nichts Anderes ist, als ein Hauptmoment dieser Grundstruktur. Diese komplexe Struktur ermöglicht daher weitere Bewegungen, die die Reichhaltigkeit Hegels Phänomenologie ausmachen.

1. Hegel und Saussure

Wo kommt die Notwendigkeit des Sprechens aus? Es geht in der *Phänomenologie des Geistes* zunächst um eine Dialektik des Seins und des Seienden. Die Unmittelbarkeit der sinnlichen Gewissheit bestimmt das Sein als einziges und unmittelbares Wahrheitskriterium. Im Rahmen der sinnlichen Gewissheit hat das Bewusstsein aber immer damit zu tun, was Hegel ein Beispiel davon nennt, also mit dem Seienden, mit einem Seienden. Sprachlich ist die minimale Wahrheit des Bewusstseins Folgendes: *Es ist*. Das Seiende *ist*, d.h., um nicht so Heideggers als Schellings Wörter zu benutzen, das Seiende ist Seiendes des Seins, und ist damit wesentlich nicht-Sein, was Hegel mit verschiedenen Beispielen illustriert. In dieser Kluft findet die Sprache seinen Ort, oder, besser, ist die Sprache selbst dieser Ort.

Ist aber die Sprache nur etwa eine Notlösung, durch unsere sogenannte menschliche Endlichkeit oder durch unsere intuitive oder sinnliche Kondition begründet? Wäre es dem Bewusstsein überflüssig zu sprechen, wenn es Gott wäre, wenn es irgendwie intuitiv oder unmittelbar Sein und Seiendes ausgleichen könnte? Davon kann man zweifeln, da der christliche Gott selbst das Wort ist. Das Sein ist Sprache. Das Wesen des Seienden, das das Nicht-Sein überwindet, trägt, einschließt, ist das Wort. Was soll das heißen? Ihrem Wesen nach artikuliert, vermittelt die Sprache Sein und Seiendes, und verurteilt zugleich diese als Abstraktionen, wenn sie als Unmittelbarkeiten gedacht werden, und nicht als komplementäre untrennbare logische Funktionen.

Hier kann der Unterschied zwischen „Langue“ und „Parole“ (auch zwischen „langage“ und „discours“ nach Benvénistes Terminologie) einbezogen werden, Termini die Saussure (37) als „sich einander voraussetzend“ bezeichnet. „Parole“ oder „Discours“ werden als Aktualisierung der Sprache oder als in Betrieb gesetzte Sprache verstanden. „Langue“ wäre auf der Seite des Seins und „Parole“ des Seienden. Ein Ausdruck, der immer im Kontext existiert, nimmt seinen Sinn und seine Wirkungen als besondere Instantiierung einer Sprache, die seinerseits nicht verfügbar ist. Die Sprache aber hat kein anderes Dasein als die virtuelle Totalität und der Garant dieser unendlichen möglichen Instantiierungen. Eine weitere Zwischenstufe wäre die Verschiedenheit der Sprachen, das will ich aber nicht diskutieren. Das wahrhafte Unmittelbare, im Rahmen der Sprachetheorie verstanden, ist also, wie Hegel sagen könnte, die Vermittlung selbst, d.h. der konstitutive Unterschied, Unterschied zwischen Sein und Seiendem, zwischen Langage und Parole, die die Sprache selbst bildet. Der Witz also ist,

dass *dieser ursprüngliche Unterschied zwischen Sein und Seiendem innerhalb der Sprache selbst fällt*, und nicht zwischen zwei unermesslichen Ordnungen wie Wörtern (Begriffen, Vorstellungen) einerseits und Sachen oder Gegenständen andererseits, also eher zwischen der Sprache als Ganzes, als universale Struktur und was die pragmatische Linguistik „Deixis“ oder Theorie der „Shifters“ nennt, d.h. die Ausdrücke, die sich auf ihre eigene räumlich-zeitliche Äusserungssituationen beziehen. Hegel zufolge wie die Linguistik zufolge kann aber diese Struktur nicht vollständig beschrieben, ohne den Begriff des Subjektes, des sprechenden Subjektes zu erläutern.

2. Hegel und Benvéniste

Der Sprecher bestimmt die Äusserungssituation, es scheint also, dass die beschriebene Struktur von einem nicht-linguistischen Element abhängt, nicht mehr wie am Anfang der *Phänomenologie* vom Sein der Sache, aber vom Ich, das zunächst erneut als unmittelbar gedacht wird, d.h. also vom Sein des Ich. In der *Phänomenologie des Geistes* ist das Ich, der letzte Versuch des Bewusstseins, das unmittelbare Sein als Wahrheitskriterium zu retten.

Hier kann die von Hegel vorgeschlagene Bewegung mit der Theorie der Subjektivität und des Pronomens Benvénistes erläutert werden. Laut dem Linguist sind Pronomen auch solche Shifters einer besonderen Art. Daher ist „die Subjektivität eine Entstehung im Sein einer grundlegenden Eigenschaft der Sprache. Ist *ego*, wer *ego* sagt“ (260). Aus diesem Grund kann es kein unmittelbares seiendes Subjekt geben, keine Substanz, kein *Hypokeimenon* im emphatischen Sinn und kein introspektives Selbstbewusstsein, die hinter ihren Ausdrücken in sprachlichen Kategorien bleiben würden. Solche Abstraktionen können im Gegenteil nur aus der von Hegel und Benvéniste gegebenen Grundstruktur der Subjektivität abgeleitet werden. Benvéniste sagt weiter, dass das Pronomen „ich“ sich weder auf einen Begriff, noch auf ein Individuum bezieht, ist somit seinerseits kein referentieller Terminus. Pragmatisch verstanden ist das Ich, oder das „Ich-Sagen“, der Schlüssel der Artikulation zwischen was früher als „langage“ und „parole“ bezeichnet wurde. Daher kann Benvéniste sagen, dass das Ich die ganze Sprache trägt. So hat das Ich nicht „genau dieselbe Dialektik an ih[m]“ (12) als das Jetzt und das Hier, wie Hegel ein bisschen rasch sagt. Das Subjekt, so verstanden, ist grundlegender. Was sich aber auch aus Hegels Text ableiten läßt.

Weiter ist nach Benvéniste das Ich eine Kontraststruktur, das nur gegen ein „Du“ einen Sinn bekommt. Wie Jean Hyppolite es schon bemerkt hatte, wäre hier eine kritische Studie

Hegels *Phänomenologie* möglich. „Alle Ich“, wie Hegel sagt, könnte zwei Fälle decken. Entweder ich selbst als (zeitlich) anders, oder meinen Nächsten, das eigentliche Du. Hegel scheint in der sinnlichen Gewissheit die erste Möglichkeit zu bevorzugen, die Intersubjektivität streng genommen täuscht später in der *Phänomenologie* aus, wenn Benvéniste die zweite als Grundlage bezeichnet. Jedoch unterscheidet seltsamerweise Benvéniste ganz am Ende seines Aufsatzes über die Subjektivität in der Sprache zwischen „Diskurs: d.h. der Sprache als von einem sprechenden Menschen übernommen“ und „der Bedingung der Intersubjektivität, die allein die Kommunikation ermöglicht“. Diese Nuance zeigt vielleicht eine Unterscheidung zwei logischer Stufen an, die bei Hegel, dessen Objekt nicht eine linguistische Theorie ist, explizit wären, und den weiteren Gang der *Phänomenologie* motivieren würden. Diese Frage lasse ich offen.

Wichtig zu setzen ist aber, und damit komme ich zum Schluss, dass das Subjekt selbst eine Funktion (in) der Sprache ist, genau die, die immanent den Kontext der Äusserung entscheidet, und damit die referentielle Funktion der Sprache ermöglicht und sogar irgendwie zwingt. Das Ich also ist kein referentieller Terminus. Es kristallisiert eine fundamentale Eigenschaft der Sprache, die Benvéniste als Selbstreferentialität beschreibt, d.h. die Eigenschaft der Sprache ihre eigenen Möglichkeits- und Wirksamkeitsbedingungen zu klären. Nur durch die Bestimmung des Äusserungskontextes nehmen Termini wie „jetzt“, „hier“ aber auch „Baum“ – merkwürdigerweise stimmen die Beispiel Hegels und die Benvéniste überein – einen Sinn.

Das Ich als Grundlage der Sprache, die Sprache als Grundlage des Ich, und diese ganze Struktur als Grundlage der Philosophie. Ich hoffe, es reicht, um die Sprache als anthropologische Voraussetzung zu bezeichnen.